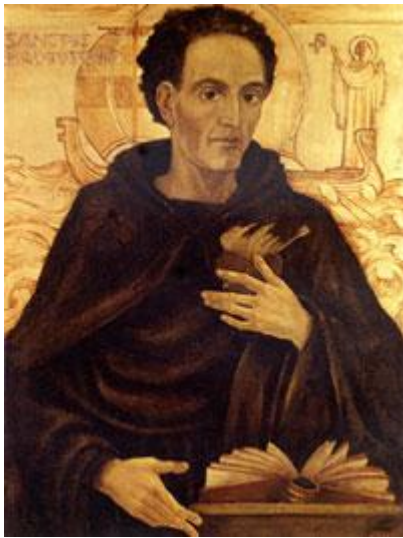


Liebe Schwestern, Liebe Brüder,

der hl. Augustinus hat uns ein reichhaltiges Werk hinterlassen, in dem es viel zu lesen gibt. Darunter sind auch über 200 Briefe, die er aus den verschiedensten Anlässen geschrieben hat. Briefe an Freunde und Bekannte, Briefe im Disput mit berühmten Menschen (wie Hieronymus) oder seinen Gegnern und Briefe, in denen er auf konkrete, meist theologische oder pastorale Anfragen antwortet.



Zwei dieser pastoralen Antwortbriefe – in der gängigen Zählung sind es die Briefe 54 und 55 – schreibt er im Jahr 400 (Augustinus ist also ca. 45 Jahre alt und im 5. Jahr seines Bischofsamtes) an Januarius, den er im ersten Brief als seinen geliebten Sohn anspricht. Es scheint also ein junger Mann zu sein, der aus seinem direkten Umfeld kommt. Dieser Januarius war auf Reisen. Und wenn man auf Reisen ist, dann kann man ja bekanntlich was erleben. Was er erlebt hat, hat ihn aber auch befremdet. Wir haben seinen Brief nicht mehr vorliegen, den er an Augustinus geschrieben hat, aber aus den Antworten lassen sich Rückschlüsse ziehen.

Anscheinend hat Januarius – das Reisen ging damals nicht so schnell wie heute – in verschiedenen katholischen Gemeinden, in denen er sich aufgehalten hat, verschiedene Riten, Sitten und Gebräuche – auch im Bezug auf Gottesdienst und Seelsorge erlebt. Wie es aussieht gab es Gemeinden, die nur am Sonntag das Herrenmahl feierten – und im Brustton der Überzeugung sagten, nur so sei es richtig. Schließlich müsse diesem Handeln und Tun volle Aufmerksamkeit geschenkt werden – es darf nicht alltäglich werden. Auf der anderen Seite hat er z.B. aber auch Gemeinden erlebt, in denen es üblich war, dass täglich das Herrenmahl gefeiert wurde. Und auch da klang die tiefste Überzeugung mit, dass das das einzig Richtige sei. Es gäbe nichts besseres, als täglich mit dem Herrn so in Kontakt zu sein.

Januarius hat noch andere Verschiedenheiten entdeckt. Und in seiner Verwirrung den hl. Augustinus gebeten, er möge ihm doch sagen, was wirklich richtig ist, wenn alle sagen, dass nur das richtig ist, was sie tun.

Auf der einen Seite – wir können das den Briefen Augustins entnehmen – hat er schon Verständnis für die Anfrage des jungen Mannes. Er ist – kann man vermuten – schon relativ weit herumgekommen. Er will ein Glaubensleben führen, das – ich sag das mal so – „verlässlich“ ist. Er will nicht in irgendwelche Fallen tappen. Diese Not in der korrekten Lebensführung tut Augustinus nicht ab. Er ist zu sehr Seelsorger, als dass er über diese Fragen hinweggehen könnte.

Auf der anderen Seite zeigt er aber auch, ja, so etwas wie Verwunderung wegen dieser Anfragen – vor allem im zweiten Brief, der dann aber auch sehr umfangreich ausfällt und in dem Augustinus vieles von seinen pastoralen Überlegungen weitergibt. Verwundert ist er – wir haben es in der

Lesung gehört – weil es eigentlich einen relativ einfachen Grundsatz in all den Fragen der Verschiedenheit gibt:

*Was weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten verstößt, wohl aber eine Ermahnung, sein Leben zu bessern, in sich schließt, das sollen wir — mögen wir nun sehen, dass es irgendwo eingeführt wird, oder erfahren, dass es bereits eingeführt ist — nicht bloß nicht tadeln, sondern lobend und nachahmend befolgen. Außer die Schwachheit einiger sollte so sehr im Wege stehen, dass dadurch ein größeres Übel entstehen würde.*

Für ihn ist das die logische Folgerung aus dem, was er dem Januarius schon in seinem ersten Brief geschrieben hat: es gibt Gebräuche, die lassen sich aus der hl. Schrift ableiten, ja sind von ihr sozusagen angeordnet. Das sind vor allem die Sakramente der Taufe, des Herrenmahles. Und er fährt fort:

*Was wir aber nicht auf Grund der Heiligen Schrift, sondern auf Grund der Überlieferung, jedoch in Übereinstimmung mit dem ganzen Erdkreise zu halten pflegen, das ist doch offenbar auf Empfehlung und Einsetzung entweder der Apostel oder aber der allgemeinen Konzilien zurückzuführen; hierzu gehören die jährliche Feier des Leidens, der Auferstehung, der Himmelfahrt unseres Herrn, der Herabkunft des Heiligen Geistes oder was sonst die ganze Kirche, wo immer sie ausgebreitet ist, beobachtet.*

Uns mag verwundern, dass in dieser Reihung noch nicht einmal das Weihnachtsfest gehört. Später nennt er noch die 40tägige Fastenzeit und die 50tägige Osterzeit.

Eine dritte Kategorie sind dann all die Bräuche und Glaubensformen, die in den einzelnen Ortskirchen eingeführt sind: Fastentage, die Häufigkeit des Kommunionempfanges usw. Hier gilt eben: wenn es dem Glauben und den guten Sitten dient, dann ist das in Ordnung. Und wenn einer als Gast kommt, dann soll er nicht das, was er von zuhause kennt unbedingt dort einführen wollen. Und genauso: wenn er in der Fremde was lernt, dann soll er es zuhause nicht als Neuerung einführen. Jede Ortskirche hat das recht auf diese eigenen Formen und Bräuche. Wenn man am Sabbat zuhause fastet und in einer anderen Stadt ist, in der nicht gefastet wird, dann soll man sich dem angleichen und nicht fasten, um nicht den Anschein des ach so frömmeren Lebens zu erwecken. Denn – und das sieht Augustinus als den biblischen Grund für dieses Verhalten: *mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht* – sagt der Herr. Und das gilt auch für die liturgischen Formen und Bräuche.

Aber ich wollte ja schauen, ob und wie all das, was Augustinus dem Januarius sagt, auch für uns heute noch Bedeutung haben kann.

Ich sehe bei Augustinus wirklich das Anliegen, den Menschen das konkrete Glaubensleben nicht zu schwer zu machen. Was sollten Dutzende von Vorschriften und Richtlinien zur Besserung beitragen? Es gibt Weniges, das zu halten ist. Das wichtigste ist der gelebte Glaube vor Ort. Das kann sich in verschiedenen Formen, Riten und Gebräuchen ausfalten. Ja, schon Augustinus wollte gesicherte Texte für die Liturgie, um der Schwachheit einiger Sicherheit zu geben. Und genauso

wollte er, dass eine Weite und Freiheit herrscht, die Entfaltung zulässt. Wir haben im Brief 55 gehört:

*Denn wenn man auch nicht finden kann, dass (manche Bräuche) irgendwie gegen den Glauben verstoßen, so geben sie doch der Religion, die sich nach Gottes barmherzigem Willen der Freiheit erfreuen und nur ganz wenige und ganz allgemein bekannte gottesdienstliche Übungen haben sollte, etwas Knechtisches und Gedrücktes.*

Es scheint also, dass Augustinus für eine gewisse Schlichtheit der Liturgie spricht (die überzogenen Gesänge der Donatisten mag er ja auch nicht). Und wenn man die wenigen Vorgaben der hl. Schrift, der Apostel und Konzilien zu halten in der Lage ist, dann darf sich dennoch ein differenziertes in den einzelnen Gemeinden auch unterschiedliches Brauchtum und Verhalten ausbilden.

Augustinus ist als Seelsorger nicht darauf bedacht, alles gleich zu machen. Auch wenn er es eher schlicht mag, so lässt er doch der Vielfalt der Formen Raumen. Es darf nicht dem Glauben und den guten Sitten widersprechen. Es ist nicht alles erlaubt. Und dennoch viel möglich.

Es muss nicht immer auf die Flut von Verordnungen und Anweisungen gestarrt werden. Augustinus traut den Ortskirchen zu, den eigenen Gottesdienst und die eigene Liturgie richtig zu ordnen. Und es wäre gut, angestachelt von diesen Briefen des Heiligen auch immer wieder auf das je eigene gottesdienstliche und liturgische Handeln der Gemeinden und ihrer Seelsorger zu schauen. Und es würde wahrscheinlich uns und vielen in der Kirche Gottes gut tun, wenn die Weite und Weisheit des Seelsorgers Augustinus für viele Vorbild und Beispiel sein könnte.

Aus einem Brief des hl. Augustinus an Januarius

Ich muss mich wirklich wundern, dass du den Wunsch geäußert hast, ich möchte dir über die verschiedenen liturgischen Gebräuche an verschiedenen Orten einiges schreiben; dies hat ja keinen Zweck, und man hat sich in dieser Hinsicht an diese einzige höchst zuverlässige Regel zu halten:

Was weder gegen den Glauben noch gegen die guten Sitten verstößt, wohl aber eine Ermahnung, sein Leben zu bessern, in sich schließt, das sollen wir — mögen wir nun sehen, dass es irgendwo eingeführt wird, oder erfahren, dass es bereits eingeführt ist — nicht bloß nicht tadeln, sondern lobend und nachahmend befolgen. Außer die Schwachheit einiger sollte so sehr im Wege stehen, dass dadurch ein größeres Übel entstehen würde. Wenn dies aber nicht der Fall ist, sondern der Nutzen, der für die Eifrigen zu erhoffen ist, größer als der Schaden ist, der für die Murrenden zu befürchten steht, so soll man ohne Bedenken vorwärts gehen, besonders wenn die Sache sich aus der Heiligen Schrift begründen lässt, wie zum Beispiel der Gesang von Psalmen und Hymnen, da wir hierfür Beispiele und Gebete vom Herrn selbst und von den Aposteln haben.

Hinsichtlich dieses Gebrauches, der für die fromme Gemütserhebung so förderlich, für die Erweckung der göttlichen Liebe so geeignet ist, herrschen jedoch sehr verschiedene Gepflogenheiten, und viele Glieder der Kirche legen hierauf zu wenig Gewicht. So machen uns die Donatisten den Vorwurf, dass wir die Lieder der heiligen Propheten in so nüchternen Weise in der Kirche vortragen, während sie durch den Gesang von Liedern, die menschlicher Kunst entsprungen sind, die Sinnlichkeit ihrer Schmausereien gleichwie durch Trompeten des Schlachtfeldes noch höher steigern. Warum aber sollte bei den gottesdienstlichen Versammlungen die Zeit nicht gewidmet sein dem Gesange heiliger Lieder, außer etwa wenn die Lesung der Predigt, das laute Gebet des Priesters oder das durch die Stimme des Diakons anbefohlene gemeinschaftliche Gebet geübt wird?

Was hingegen die versammelten Christen zu anderen Zeiten Besseres, Nützlicheres, Heiligeres tun könnten, begreife ich nicht. Wenn aber etwas Ungewöhnliches eingeführt wird und dessen Beobachtung dann als etwas Heiliges gelten soll, so kann ich dies nicht billigen, obwohl ich gegen viele derartige Dinge nicht mit größerer Entschiedenheit aufzutreten wage, weil ich vermeiden möchte, dass gewisse heilige und gewisse leidenschaftliche Leute ein Ärgernis nehmen. Das aber tut mir sehr leid, dass man sich um viele Dinge, die in der Heiligen Schrift mit größter Weisheit angeordnet sind, sehr wenig kümmert. Es ist doch alles mit so vielen besonderen Übungen angefüllt, dass einer schärfer zurechtgewiesen wird, wenn er während seiner achttägigen Andachten mit bloßem Fuß die Erde berührt, als wenn er durch Trunksucht das Bewusstsein verliert.

Alle derartigen Dinge also, die weder durch die Heilige Schrift gestützt werden noch durch die Gewohnheit der ganzen Kirche Kraft erlangt haben, sondern je nach den verschiedenen Sitten, an den verschiedenen Orten sich ohne Aufhören anders gestalten, so dass man

kaum oder gar nicht erkennen kann, welchen Zweck man mit ihrer Einführung verfolgt hat, alle solche Dinge sollte man nach meiner Ansicht ohne Bedenken abschaffen, wo immer es nur möglich ist. Denn wenn man auch nicht finden kann, dass sie irgendwie gegen den Glauben verstoßen, so geben sie doch der Religion, die sich nach Gottes barmherzigem Willen der Freiheit erfreuen und nur ganz wenige und ganz allgemein bekannte gottesdienstliche Übungen haben sollte, etwas Knechtisches und Gedrücktes. Die Kirche Gottes befindet sich eben unter vieler Spreu und vielem Unkraut und erträgt vieles; wenn aber etwas gegen den Glauben oder gegen die guten Sitten verstößt, so billigt sie es nicht, schweigt auch nicht dazu und nimmt es nicht an.